



Universität Augsburg



Workshop

Friedens- und Konfliktforschung an der Universität Augsburg?

- Perspektiven für einen interdisziplinären Schwerpunkt -

Freitag, 3. Mai 2002, 9 – 17 Uhr, Raum 242/Physik-Nord

-Bericht-

(zusammengestellt von Katja Otto und Martina Schliessleder, 5. Juni 2002)

Inhalt

	Seite
Abstracts	
Burkhardt, Johannes.....	3
Herwartz-Emden, Leonie.....	6
Mühleisen, Hans-Otto.....	7
Oberdorfer, Bernd.....	8
Reller, Armin.....	9
Waldmann, Peter.....	10
Mitschrift Vorträge.....	11
Zusammenfassung von Herrn Prof. Dr. Heinz.....	14
Zusammenfassung der Diskussion.....	16

Drei Hauptresultate der Historischen Friedensforschung in Augsburg. Bilanz und Anwendungsüberlegungen

1. Warum soviel Krieg in der Neuzeit? Der immerwährende Staatsbildungskrieg

Typologisches Modell: Etatistische Staatsdefizite mit bellizitärer Wirkung

I *Das Egalitätsdefizit: Gleichordnungskonflikte des werdenden Staatensystems* (Lack of equality: conflicts in the emergent state system)

1. Konkurrenz und Reduktion universalistischer Gewalten
(Competition between and reduction of the universal powers)

2. Annerkennungskämpfe ständisch-partikularer Staatsbildungen
(The struggle for recognition for specific Estate-based state formations)

II *Das Institutionalisierungsdefizit: Stabilitätsrisiken unvollkommener Staatlichkeit* (Lack of institutionalization: the risk to stability posed by incomplete statehood)

1. Dynastische Instabilitäten an der monarchisch-dynastischen Spitze
(Dynastic instabilities)

2. Militärische Destabilisierungsfaktoren
(Military instabilities)

III *Das Autonomiedefizit: Stützmittel des Staatsaufbaus mit kriegstreibenden Nebenwirkungen* (Lack of autonomy: props for the state with belligerent side-effects)

1. Ökonomische Stützen
(Economy)

2. Konfessionelle Stützen
(Religion)

3. Memoriale Stützmittel
(History)

Johannes Burkhardt, Abschied vom Religionskrieg. Der Siebenjährige Krieg und die päpstliche Diplomatie (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 61), Tübingen 1985.

Johannes Burkhardt, Der Dreißigjährige Krieg, Frankfurt/M. 1992 (Neue Historische Bibliothek, edition suhrkamp; seit 1996 auch in zwölfbändiger Kassette ‚Moderne Deutsche Geschichte‘, Bd. 2, sowie seit 1997 als Lizenzausgabe bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft).

Johannes Burkhardt, Der Dreißigjährige Krieg als frühmoderner Staatsbildungskrieg, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 45 (1994), S. 487-499.

Johannes Burkhardt, Alte oder neue Kriegsursachen? Die Kriege Bismarcks im Vergleich zu den Staatsbildungskriegen der Frühen Neuzeit, in: Deutschland in den Internationalen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Josef Becker zum 65. Geburtstag, hg. v. Walther L. Bernecker und Volker Dotterweich (Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg, Bd. 50), München 1996, S. 43-69.

Johannes Burkhardt, Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas, in: Zeitschrift für Historische Forschung 24 (1997), S. 509-574.

Johannes Burkhardt, Die entgipfelte Pyramide. Kriegsgrund und Friedenskompromiß der europäischen Universalismächte, in: 1648. Krieg und Frieden in Europa, 3 Bde., hg. v. Klaus Bußmann und Heinz Schilling, hier Bd. 2: Politik, Religion, Recht und Gesellschaft, Münster/Osnabrück 1998, S. 51-60.

Johannes Burkhardt, Worum ging es im Dreißigjährigen Krieg? Die frühmodernen Konflikte um Konfessions- und Staatsbildung, in: Wie Kriege entstehen. Zum historischen Hintergrund von Staatenkonflikten, hg. v. Bernd Wegner (Krieg in der Geschichte, Bd. 4), Paderborn u. a. 2000, S. 67-87.

2. Modelle des Friedensmanagements in der Geschichte: Friedensschluß und frühmodernes Reichssystem

Johannes Burkhardt, Reichskriege in der frühneuzeitlichen Bildpublizistik, in: Bilder des Reiches. Tagung in Kooperation mit der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft und der Professur für Geschichte der Frühen Neuzeit der Katholischen Universität Eichstätt, hg. v. Rainer A. Müller (Irseer Schriften, Bd. 4), Sigmaringen 1997, S. 51-95.

Johannes Burkhardt, Artikel „Religionskrieg“, in: Theologische Realenzyklopädie (TRE) 28, Berlin 1997, S. 681-687.

Johannes Burkhardt, 'Ist noch ein Ort, dahin der Krieg nicht kommen sey?'

Katastrophenerfahrungen und Überlebensstrategien (irrig gedruckt: Kriegsstrategien) auf dem deutschen Kriegsschauplatz, in: Krieg und Kultur. Die Rezeption von Krieg und Frieden in der Niederländischen Republik und im Deutschen Reich 1568-1648, hg. v. Horst Lademacher und Simon Groenveld, Münster 1998, S. 3-19.

Auf dem Wege zu einer Bildkultur des Staatensystems. Der Westfälische Frieden und die Druckmedien, in: Der Westfälische Friede. Diplomatie, politische Zäsur, kulturelles Umfeld, Rezeptionsgeschichte, hg. v. Heinz Duchhardt, München 1998, S. 81-114.

Johannes Burkhardt, Das größte Friedenswerk der Neuzeit. Der Westfälische Frieden in neuer Perspektive, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 49 (1998), S. 592-618.

Historikerdebatte dazu:

Johannes Burkhardt, Die erste föderale Verfassung. Der Westfälische Friede zu Münster und Osnabrück vor 350 Jahren war ein Glücksfall für die deutsche Geschichte, in: Berliner Zeitung vom 24./25. Oktober 1998.

Paul Münch, 1648 – Notwendige Nachfragen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 47 (1999), S. 329-333.

Martin Tabaczek, Wieviel tragen Superlative zum historischen Erkenntnisfortschritt bei? Anmerkungen zum Beitrag von Johannes Burkhardt „Das größte Friedenswerk der Neuzeit. Der Westfälische Friede in neuer Perspektive“, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 50 (1999), S. 740-747.

Johannes Burkhardt, Über das Recht der Frühen Neuzeit, politisch interessant zu sein. Eine Antwort an Martin Tabaczek und Paul Münch, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 50 (1999), S. 748-756.

Johannes Burkhardt, Der Dreißigjährige Krieg. Einfluß der sächsischen Politik auf die deutsche Geschichte, in: Dresdner Hefte 56, 4/1998, S. 3-12.

Johannes Burkhardt, Verfassungsprofil und Leistungsbilanz des Immerwährenden Reichstags. Zur Evaluierung einer frühmodernen Institution, in: Reichsständische Libertät und habsburgisches Kaisertum, hg. v. Heinz Duchhardt und Matthias Schnettger (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 48), Mainz 1999, S. 151-183.

3. Die Verantwortung historischer Gedächtnis- und Jubiläumskultur für Krieg und Frieden

Johannes Burkhardt, Konfession als Argument in den zwischenstaatlichen Beziehungen, in: Rahmenbedingungen und Handlungsspielräume europäischer Außenpolitik im Zeitalter Ludwigs XIV., hg. v. Heinz Duchhardt und Johannes Kunisch (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 11), Berlin 1991, S. 135-154.

Johannes Burkhardt, Geschichte als Argument in der habsburgisch-französischen Diplomatie. Der Wandel des frühneuzeitlichen Geschichtsbewußtseins in seiner Bedeutung für die Diplomatische Revolution von 1756, in: Frankreich im europäischen Staatensystem der Frühen Neuzeit, hg. v. Rainer Babel (Beihefte der Francia, Bd. 35), Sigmaringen 1995, S. 191-217.

Johannes Burkhardt, Kriegsgrund Geschichte? 1870, 1813, 1756 - historische Argumente und Orientierungen bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs, in: Lange und kurze Wege in den Ersten Weltkrieg. Vier Augsburger Beiträge zur Kriegsursachenforschung, hg. v. Johannes Burkhardt, Josef Becker, Stig Förster und Günther Kronenbitter (Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg, Bd. 49), München 1996, S. 9-86.

Johannes Burkhardt, Die kriegstreibende Rolle historischer Jubiläen im Dreißigjährigen Krieg und im Ersten Weltkrieg, in: Krieg und Frieden in der historischen Gedächtniskultur, hg. v. Johannes Burkhardt (Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg, Bd. 62), München 2000, S. 91-102.

Das Friedensfest. Augsburg und die Entwicklung einer neuzeitlichen Toleranz-, Friedens- und Festkultur (Colloquia Augustana, Bd. 13), hg. v. Johannes Burkhardt und Stephanie Haberer, Berlin 2000.

Johannes Burkhardt, Kriegsgrund Mythos? Bilder und Überlegungen zum Zusammenhang von Gedächtniskultur und Frieden in der Neuzeit, in: Mythen und Legenden in der Geschichte, hg. v. Volker Dotterweich (Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg, Bd. 64), im Druck.

Interkulturelle Pädagogik und Friedensforschung

Ausgehend von der Frage, wie sich die Bildungssituation von Kindern mit Migrationshintergrund aktuell in Deutschland darstellt, wird die Notwendigkeit einer interkulturellen Bildung für die Ausbildung von insbesondere Lehrern und Lehrerinnen aufgezeigt. Der Zusammenhang zur Friedensforschung ist insofern gegeben, als wir es mit einer Fragestellung des gesellschaftlichen Friedens zu tun haben, mit der Frage nach dem Zusammenleben in einer multikulturellen Gesellschaft und dem Zustand des inneren Friedens, den es langfristig zu sichern gilt.

Die Wohnbevölkerung ausländischer Herkunft in der Bundesrepublik Deutschland umfasste Ende 1999 insgesamt 7,34 Mio. Personen (Statistisches Bundesamt, 2000, S. 65). Dies entspricht einem Anteil von 8,9 Prozent an der Gesamtbevölkerung. Diese seit 1995 recht stabile Ausländerquote liegt im europäischen Vergleich im mittleren Bereich, wenn auch über dem Durchschnittswert von rund 5%. Im Bildungswesen der Bundesrepublik Deutschland stellen die Kinder aus Familien mit Migrationserfahrung eine beachtliche Gruppe dar. Ihnen muss eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, ihre Bildungsbeteiligung ist mangelhaft, sie verlassen mit deutlich geringerwertigen Abschlußquoten und mit einer wesentlich geringeren Anzahl von Bildungsjahren als die vergleichbare Schülerpopulation ohne Migrationshintergrund das Schulsystem. Anzunehmen ist, daß ihre Schulerfolge häufig weit unterhalb ihrer Möglichkeiten liegen.

Weder die Lehrerbildung noch die Fachschulausbildung der Erzieherinnen sind genügend auf die Bildungsbedürfnisse zugewandelter Kinder abgestimmt.

Eine der Folgen der jetzigen Situation ist beispielsweise die *nicht* ausreichende Kompetenz in der Diagnostik von Lernschwächen bei zugewanderten Kindern oder dem Feststellen mangelnder Lesekompetenz, wie die PISA-Studie belegt. Sprachliche Schwächen, Probleme im Zweitspracherwerb oder ganz allgemein Leistungsdefizite und -schwächen werden dabei nicht selten als Grund für eine Sondereinschuleinweisung identifiziert. Pädagogisch am überzeugendsten und wirksamsten wäre - nicht nur im Sonderschulbereich, sondern auf allen anderen Ebenen des Schulsystems - die Sprachförderung durch zweisprachig kompetentes Personal. Die beste Möglichkeit, das Bildungsangebot für Kinder nicht-deutscher Herkunftssprache zu verbessern, liegt in einer stärkeren Berücksichtigung ihrer Bildungsbedürfnisse in der regulären Lehrerbildung und der Stärkung der Kompetenzen der angehenden Lehrerinnen und Lehrer.

Die Entwicklung einer Konzeption der Erziehung für ein Zusammenleben in einer multikulturellen Gesellschaft wird oft gefordert. Der gemeinsame Nenner und definitorische Kern besteht in der Forderung nach pädagogischem Handeln, das auf die Schaffung von Entwicklungschancen für alle Gruppen in einer Gesellschaft gerichtet ist, unabhängig von deren Willen zur Assimilierung, solange sie einen gesellschaftlichen Mindestkonsens nicht in Frage stellen (Gewaltfreiheit, Toleranz Willen zur Demokratie etc.). Das aktive Einüben von produktiven Formen des Miteinanderumgehens der Mehrheit und ethnisch-kulturellen Minderheiten sollte im Mittelpunkt stehen.

Politikwissenschaftliche Friedensforschung - ein Überblick

I. Die Beschäftigung mit dem Thema Krieg und Friede gehört einerseits zu den ältesten und konstantesten Bestandteilen der Politikwissenschaft. Andererseits unterliegt dieses Thema wie kaum ein anderes den kontextuellen Bedingungen, hat Konjunktur oder auch nicht, wechselt Fragestellungen, Gegenstände und Erkenntnis leitendes Interesse.

II. Ein spezifisches Problem politikwissenschaftlicher Friedensforschung ist die Auseinandersetzung um den Friedensbegriff. Von der Antike her beinhalten schon allein die drei Begriffe „eirene“, „pax“ und „shalom“ unterschiedliche Ideen, was Friede bedeuten und wie er realisiert werden könne. Zu den Definitionsfragen mit forschungspolitischen Konsequenzen gehörten auch die um den positiven oder negativen Frieden sowie Galtungs „strukturelle Gewalt“.

III. Die Theorie vom Gerechten Krieg (bellum justum) ist ein die Geschichte der Staatsphilosophie durchziehender Gedankengang, an dem sich exemplarisch die Verknüpfung von Wertvorstellungen und dem praktischen Interesse an dem unter den gegebenen Verhältnissen jeweils möglichen Friedenszustand exemplarisch illustrieren lassen.

IV. Diese Verbindung normativer und praktischer, bisweilen auch biografischer Momente bestimmte durchgängig die Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung in der Bundesrepublik. Ihren ersten Aufschwung hatte sie in der Zeit, als, verbunden mit der Kritik an der amerikanischen Weltpolitik, Zweifel entstanden, ob die Konzentration auf militärische Dominanz auf Dauer den Frieden, und wenn ja, welchen Frieden sichern könne. Im weiteren Verlauf spielte das Verhältnis zwischen Friedensbewegung und Friedensforschung für deren Suche nach eigener Identität, nach Sinn und Aufgaben eine wichtige Rolle.

V. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der dadurch bedingten Änderung der Bedeutung des Ost-West-Konflikts hatte die Friedensforschung eine zentrale Orientierung verloren. In den vergangenen Jahren drängten sich einerseits alt-neue Konfliktzentren wie Balkan oder Nahost als fortdauernde Gegenstände einer aktuellen Friedensforschung geradezu auf. Andererseits muss sich ihr Blick auch auf grundsätzlichere Wandlungen richten, die längerfristig zu Konflikten führen können, die mit traditionellen Mitteln nicht mehr traktierbar sein werden. Genannt seien: neue Dimensionen des Nord-Südkonflikts, politisch-soziale Folgen der ökonomischen Globalisierung, die weltweite Wirkung regionaler Krisen, eine neue Form der Herstellung umfassender Unsicherheit, die Renaissance der Religion als Konflikte verschärfendes Moment, ein globales Einfordern gerechterer Lebensbedingungen unter gleichzeitiger Androhung kaum mehr beherrschbarer Sanktionen.

Konfliktsteigerungs- und Konfliktbearbeitungspotenziale der Religion am Beispiel des Christentums

1. Religion als Bindung an ein Unbedingtes provoziert und verschärft auf der einen Seite Konflikte durch Exklusivitätsansprüche. Auf der anderen Seite stellt sie aber Potenziale zur konfliktüberwindenden humanen Integration zur Verfügung, indem sie Konzepte wie „Frieden“, „Versöhnung“, „Anerkennung der Personwürde“ in den kulturellen Diskurs einspeist. Die Verpflichtung auf ein weltjenseitiges Absolutes kann ebensowohl den ethischen Imperativ der (notfalls gewaltsamen) Durchsetzung des eigenen Glaubens wie den Respekt vor der Unverfügbarkeit des Anderen nach sich ziehen. In der christlichen Tradition ist das Weltverhältnis geprägt durch ein differenziertes Ineinander von Weltdistanz und Weltbejahung, die *beide* (!) konfliktsteigernde wie friedensfördernde Wirkungen entfalten können. Entsprechend komplex muss historisch, soziologisch, sozialetisch die Antwort auf die Rolle der Religion im Blick auf Konflikte ausfallen.
2. Religion ist immer nur *ein* Faktor in Konflikten. Auch vermeintlich eindeutig religiös begründete Konflikte wie der Dreißigjährige Krieg oder der Nordirland-Konflikt sind nur zu verstehen durch die Analyse der Interdependenzen von politischen, ökonomischen, gesellschaftsstrukturellen, mentalitäts- und identitätsgeschichtlichen und religiösen Faktoren.
3. Zwischen den normativen Selbstbeschreibungen einer Religion und ihren faktischen „Kulturwirkungen“ (Mentalitätsprägung, Ethosbildung etc.) besteht kein linearer, gar von den kybernetischen Instanzen der Religionsorganisationen zu steuernder Zusammenhang. Die Entstehung der Idee allgemeiner Menschenrechte etwa gehört zweifellos in die Wirkungsgeschichte des Christentums, wurde aber von den europäischen Großkirchen bis ins 20. Jahrhundert hinein bekämpft und hat erst nach dem II. Weltkrieg den Weg in deren normative Selbstbeschreibungen gefunden. Die Rolle der Religion in Konflikten darf daher nicht allein von deren dogmatischem Selbstverständnis her rekonstruiert werden, es bedarf vielmehr ebenso der umfassenden Erforschung der entsprechenden „Religions-“ bzw. „Konfessionskulturen“.
4. Die konfessionelle Ausdifferenzierung innerhalb des Christentums hat ohne Zweifel zunächst und z.T. bis heute schwere Konflikte hervorgerufen. Sie hat aber ebenso längerfristig zur Etablierung tragfähiger Modelle des friedlichen bürgerlichen Zusammenlebens von Gruppen unterschiedlichen Glaubens und zur Schaffung von Freiheitsräumen für die Entfaltung individueller religiöser und weltanschaulicher Überzeugungen beigetragen. Es gehört zu den ethischen, politischen und auch religiösen Herausforderungen der Gegenwart, zu untersuchen, inwieweit derartige Modelle auch für die ‚Konvivenz‘ von Kulturen, die durch unterschiedliche (Welt-) Religionen geprägt sind, entwickelt werden können.

Gerechte und tragfähige Ressourcenverteilung: ein Themenfeld für die Friedens- und Konfliktforschung

Die lebenswichtigen Ressourcen Wasser, fruchtbarer Boden, strategische Mineralien, Erze und fossile Energieträger sind auf unserem Planeten äußerst ungleichmäßig verteilt. Dies hat bei der Bewirtschaftung von technisch nutzbaren Stoffen und Materialien seit Menschengedenken zu Hegemonieansprüchen, Konflikten und Kriegen geführt.

Gegenwärtig ist zu beobachten, daß die Ressourcen *Sauberes Wasser* und *Fruchtbarer Boden* knapp werden, also die fundamentalen Vektoren aller Lebensvorgänge in den Fokus des Interesses von politischen Instanzen, vor allem aber auch von international tätigen Großkonzernen geraten. Diese Situation wird insofern verschärft, als eine direkte Konkurrenz bezüglich Wassernutzung zwischen der Nahrungsmittelproduktion und der Produktion von Industriegütern festzustellen ist (aktuelle Beispiele werden dargestellt).

Die gerechte und tragfähige Verteilung und Nutzung von Wasser und Boden erweist sich als sehr schwierig. Hindernisse auf dem Weg zu friedlichen, Risiken und Krisen mindernden Lösungen sind:

- ◆ Unkenntnis der Zusammenhänge zwischen Vorkommen, Nutzung und Konsequenzen der Nutzung von Ressourcen
- ◆ Eigeninteressen auf regionaler oder staatlicher Ebene, die teilweise historisch bedingt sind
- ◆ Sozio-ökonomisch, juristisch und technisch unterschiedliche Voraussetzungen und Praktiken
- ◆ Ethnisch und kulturell unterschiedliche Vorstellungen der Nutzung und Verteilung

Dieses Spektrum von Frieden bedrohenden Zuständen ist Ausgangspunkt für transdisziplinäre Forschungsprojekte, in denen verlässliche Bestandsaufnahmen, Konventionen, Bildungskonzepten, etc., erarbeitet werden.

Gewalt von Rebellen und vom Staat aus soziologischer Sicht

Bericht über bisherige Forschungstätigkeiten

Die politische Gewalt im weitesten Sinn bildet seit über 20 Jahren einen meiner Forschungsschwerpunkte. Ich habe eine ganze Reihe von Projekten durchgeführt, die sich, meist aus komparativer Sicht, mit den Formen, Verlaufsmustern, Ursachen und Folgen politischer Gewalt beschäftigt haben. Teils waren sie mehr empirischer, teils mehr theoretischer Natur, teils bezogen sie sich auf aufständische, teils auf staatliche Gewalt. Neben den Guerillabewegungen in Lateinamerika und repressiven Militärregimen in dieser Region habe ich längere Zeit über militante ethnische Minderheiten in Europa und Kanada gearbeitet. In den letzten Jahren galt mein Interesse primär allgemeinen und theoretischen Themen wie der Eigendynamik von Gewalt, dem Verhältnis von Gewaltdynamik und Friedensdynamik, der Renaissance der Rache als spezifisches Gewaltmuster, dem terroristischen Kalkül u.s.f.

Buchpublikationen u.a.:

- Strategien der Gewalt (Stuttgart 1977)
- Ethnischer Radikalismus. Ursachen und Folgen gewaltsamer Minderheitenkonflikte (Opladen 1985).
- Staatliche und parastaatliche Gewalt in Lateinamerika (Hrsg. zus. mit Hans Werner Tobler, Frankfurt 1991).
- Terrorismus. Provokation der Macht (München 1998).

Beitrag zum geplanten Schwerpunkt „Friedens- und Konfliktforschung“

Eine Ausgangsprämisse der oben genannten Arbeiten ist, dass man die Gewaltakteure und die Mechanismen der Gewalt verstehen muß, um etwas für den Frieden unternehmen zu können. Denn nur wenn es gelingt, die Gewaltakteure oder zur Gewaltanwendung Bereiten vom Sinn und der Notwendigkeit einer gewaltfreien Interaktion zu überzeugen, hat der Frieden auf Dauer gesehen eine Chance. Dementsprechend lag das Schwergewicht meiner bisherigen Bemühungen auf der Beschreibung und Analyse der Motive und Strukturelemente, die Gewalt fördern. In einigen Studien habe ich jedoch auch Ideen und Ansätze entwickelt, wie der Gewalt begegnet werden kann.

Im Rahmen des geplanten Schwerpunktes könnte ich meine Erfahrungen in zweifacher Form einbringen. Beide hängen mit dem neuerdings in den Vordergrund gerückten Terrorismusthema zusammen. Zum einen bin ich vom BMZ mit einer komparativen Analyse der Entstehungsbedingungen und Inkubationszeiten terroristischer Bewegungen beauftragt worden. Zum anderen plane ich, zusammen mit Privatdozent Dr. P. Guggemos, eine Studie über die Lebensbedingungen und psychisch-mentale Entwicklung islamischer Studierender in Deutschland. Insbes. das letztgenannte Projekt fügt sich gut in das Gesamtprofil von FILL ein.

Mitschrift Vorträge

Herr Scheerer:

Frieden lässt sich auf verschiedenste Arten definieren.

Z.B.

1. als Gewaltfreiheit
2. als Ergebnis von Auseinandersetzungen
3. als vertraglich festgelegt
4. als im Humanismus begründet
5. als staatlich geregelt

Aus der Bergpredigt lässt sich zitieren: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes heißen.“ Matthäus 5, Vers 9.

Luthers Kommentar zu diesem Zitat lautet sinngemäß, dass man Frieden stiften und erhalten muss.

Friedensbewegung ist immer gegen etwas, also immer eine Reaktion!

Bspw. gibt es Bewegungen gegen Atomkraft, gegen die Rüstungsspirale, gegen Gewaltvideos.

Die Wissenschaft muss dem nachgehen, wo der Unfriede in der Gesellschaft her kommt (kein „Kriegsverhinderungsinstitut“).

Friedensforschung sollte operationalisiert werden (Kriterienkatalog).

Herr Hartmann:

Er glaubt, dass es noch kein Institut in Bayern gibt, das einen gesellschaftlichen Schwerpunkt hat.

Herr Burkhardt:

Er betont, dass es bei den Augsburger Historikern schon immer Friedensforschung gegeben hat.

Staatsbildungsprozesse brauchen immer Kriege, er gibt Beispiele aus seinem Fachgebiet (Frühe Neuzeit).

Man sollte vorhandene Aktivitäten und Ergebnisse besser vermarkten und stärker publizieren (Netzwerk).

Frau Herwartz-Emden:

Man muss den Begriff „Ausländer“ differenzieren. Es ist besser „Personen mit Migrationshintergrund“ zu sagen, da dieser Begriff allgemeiner ist und auch Personen einbezieht, die einen deutschen Pass haben und trotzdem als „Ausländer“ bezeichnet werden.

Man darf nicht nur auf die Sprachkompetenz schauen, auch die Sozialkompetenz muss beachtet werden.

Es gibt eine segmentierte Akkulturation, das meint, dass es verschiedene Bereiche im Akkulturationsprozess mit unterschiedlich starken Ausprägungen gibt.

Herr Mühleisen:

Ein im Kampf Unterlegener muss für einen dauerhaften Frieden gerecht behandelt werden, sonst kommt es aus Rache zu neuen Kampfhandlungen.

Der Begriff „Frieden“ ist kaum definier-, operationalisierbar. Der Begriff „Krieg“ ist greifbarer.

Er gibt drei Friedensbegriffe an:

- „eirene“: die Zeit zwischen den Kriegen, auch die Kriegsvorbereitungen, ein starker Schutz ist nötig
- „pax“: eine Herrschafts-, Rechtsordnung
- „shalom“: ein Friedenswunsch, Frieden mit Gott und den Menschen, ein zukunftsorientierter Begriff

Die „Grünen“ stellen eine Verbindung zwischen Friedensbewegung und neuer Friedensforschung dar.

Der Friedensbegriff befindet sich dauerhaft im Wandel, die Themenschwerpunkte wandeln sich mit dem Begriff.

Konstruktiver Pazifismus erfüllt folgende Punkte:

1. Legitimität des Monopols der staatlichen Bewaffnung/Gewalt
2. rechtsstaatliche Kontrolle des Monopols
3. Affektkontrolle
4. Demokratie als Voraussetzung
5. Reduktion der Ungerechtigkeit
6. Zielprojektion auf außenstaatliche Beziehungen

Wichtig: Es sollte versucht werden, Werte und Normen über Vorbildhaftigkeit zu vermitteln.

Herr Oberdorfer:

Gibt es Frieden nur ohne Religion?

1. Ambivalenz der Religion: Religion hat sowohl eine konfliktsteigernde als auch eine friedensfördernde Wirkung.
2. Religion als ein Konfliktfaktor neben anderen: Untersuchung von Kriegs- und Konfliktursachen
3. Dogmatische Selbstbeschreibungen und Kulturwirkungen einer Religion
4. Konfessionspluralität im Christentum und Pluralismus in der Gesellschaft: die Friedensstadt Augsburg

Herr Reller:

Frieden ist Arbeit!

Frieden bedeutet die Verringerung von Konfliktpotentialen.

Konflikte werden durch Machtmittel bzw. mit Machtmitteln ausgetragen.

Man muss kulturelle Aspekte stärker beachten.

Konflikte entstehen dort, wo Unmündigkeit mit Machtmitteln herrscht.

Frieden soll nicht nur mit Gott und den Menschen geschlossen werden, sondern auch mit der Natur!

Die ungleichmäßige Verteilung von Machtmitteln muss verringert werden.

Friedens- und Konfliktforschung braucht Antennenfunktion: Prävention!

Wichtig ist hier ein Zusammenführen von Beobachten, Wahrnehmen und Interpretieren.

Herr Waldmann:

Der Staat wird als Bedrohung und als Verursacher von Konflikten zu wenig beachtet. Das Hauptaugenmerk liegt viel zu oft auf den kleinen militanten Gruppen und nicht auf dem Staat als Auslöser der Entstehung dieser Gruppen.

Es gibt verschiedene Dilemma:

- Generalisierungsdilemma
- Diffusionsdilemma
- Security Dilemma

Gewalt wird durch Gegengewalt erzeugt.

Das Misstrauen muss institutionalisiert werden!

Zusammenfassung von Herrn Prof. Dr. Heinz

Herr Prof. Heinz war so freundlich, die Vorträge und die anschließenden Wortmeldungen zusammenzufassen. Seine Ergebnisse präsentierte er in den drei Punkten Zielsetzung, Methodik, Form.

1. Zielsetzung:

Dieser Workshop ist als Forum der verschiedenen Disziplinen zu verstehen, in dem Ressourcen getestet und Motivation aufgeladen wurde.

Als Ansatzpunkte für das Herbst-Symposium und darüber hinaus können folgende Fragen und Überlegungen/Anregungen dienen:

- Wo ist unser Profil? Ein typisches, eigenes, eventuell Augsburg bezogenes Profil ist erstrebenswert.
- Es gibt etwa 10-12 qualifizierte Institute in Deutschland. Auch das Augsburger Institut sollte eine so hohe Qualifizierung anstreben, um konkurrenzfähig sein zu können/halten zu können. Sonst wäre ein Institut zu aufwendig. Ein lockerer Forschungsverbund wäre die bescheidenere Alternative zu einem strukturierten Institut.
- Was tun wir? Was können wir tun? Was traut sich Augsburg zu?

Es soll auch festgehalten werden, dass es keinen Grundsatz-Dissens unter allen Beteiligten gab.

Das Institut sollte den Grundgedanken des konstruktiven Pazifismus verfolgen. Das Institut sollte operationalisierbar sein.

Das Institut sollte informieren.

Das Institut sollte Prävention betreiben.

Die Schwerpunkte oder Objekte des Instituts könnten sein: Konflikt, Frieden, Umwelt(-problematik), Geschichte, Kultur (wobei auf jeden Fall interkulturelle Ansätze verfolgt werden sollten, nicht nur die westliche Welt berücksichtigend).

Die Partner des Instituts sollten verschiedene Wissenschaftler aus den unterschiedlichsten Disziplinen und auch Praktiker sein. Es können durchaus ungewöhnliche Partnerschaften entstehen (bspw. Geisteswissenschaft mit Naturwissenschaft). Auch außerhalb der Wissenschaft können Partner gefunden werden.

2. Methodik:

Als Ideengeber dienen Fallgeschichten, die sowohl synchron als auch diachron nutzbar sind. Die Lücken in der bisherigen Friedens- und Konfliktforschung muss erforscht werden, damit versucht werden kann, die optimalen exklusiven Schwerpunkte für Augsburg zu finden.

3. Form:

Wie kann Friedens- und Konfliktforschung in Augsburg aussehen?

Die Augsburger sollten nicht nur nebeneinander Forschung zu einem Oberthema betreiben, sondern die Disziplinen sollen in ihrer Forschung kooperieren. Der Dialog soll Disziplinen übergreifend sein (Interdisziplinarität).

Wie können gemeinsame Forschungsprojekte aussehen? Die schon bestehende Forschung muss natürlich berücksichtigt werden.

Wie soll man sich der Öffentlichkeit präsentieren? Wie kann man sich besser vermarkten?

Ein Nahziel könnte sein: Das Jubiläum 2005 des Augsburger Religionsfrieden mitzugestalten. Zusätzlich soll jetzt schon eine kleine Broschüre mit Referaten des Workshops veröffentlicht werden.

Herr Prof. Heinz gab folgende Ausblicke für das Herbst-Symposium:

Die Pause kann als Schnupperphase genutzt werden, in der erste Gespräche mit anderen geführt werden können, Ideen ausgetauscht werden können.

Die Pause sollte definitiv sinnvoll gefüllt werden.

Die Motivation aus dem Workshop sollte mitgenommen und genutzt werden.

Die engagierten Personen sollten sich nachstehende Fragen beantworten.

- Welche Form könnte entstehen? (Institut, Forschergruppe, Expertenrunde...)
- Wie soll das Produkt des gemeinsamen Forschens aussehen?
- Was trauen wir uns zu?
- Wer übernimmt die Initiative?
- Welcher Träger kann gefunden werden?

Wie soll es nach dem Herbstsymposium weiter gehen? Ein unverwechselbares Profil mit 1-3 Schwerpunkten wäre wünschenswert.

Vielleicht kann ein Pilotprojekt als Einstieg oder Testphase dienen.

Zusammenfassung der Diskussion

Herr Eckern:

Der interdisziplinärer Charakter ist gut, wichtig, sinnvoll und spannend!
Wie kann man in Bezug auf den 30.09./01.10. weiterkommen?
Wie ist es um die Motivation der Teilnehmer bestellt?
Wie sieht ihre weitere Mitarbeit aus?
Wie groß ist das allgemeine Interesse?

Herr Heinz:

Für ihn ist es schwer, jetzt eine Entscheidung über die weitere Vorgehensweise zu treffen.
Sinnvoll wären Ansprechpartner, die alle Anregungen etc. koordinieren.
⇒ Herr Eckern und Frau Herwartz-Emden sind die Ansprechpartner.

Herr Hartmann:

Er ist dankbar über die Vielfältigkeit der Beiträge.
Jetzt findet er erst recht, dass Augsburg für Friedens- und Konfliktforschungsinstitut prädestiniert ist.
Wir brauchen Leute, die etwas tun.
Der Erhalt der Umwelt sollte als Thema miteinbezogen werden.
Ein Ansehen über Augsburg hinaus wäre wünschenswert.
Wenn das Konzept da ist, dann kann man das „Institut“ schaffen, das über Augsburg hinaus Bekanntheitsgrad erlangen kann.
Ein Zentrum der Gemeinschaftlichkeit wäre denkbar.

Herr Schulze:

Der Workshop hat genügend Motivation geweckt.
Der Herbst wird eine Bestandsaufnahme von Außenstehenden.
Bis zum Herbst sollten zwei bis drei Prioritäten / Schwerpunkte angesetzt werden, um dann schon im Herbst-Symposium abgleichen zu können. Also sollten vorher schon Projekte / Aufgaben erarbeitet werden, um etwas in der Hand zu haben.
Man sollte drei bis vier Wochen abwarten, ob sich Grüppchen mit Ideen bilden.
Für größere Aktionen sollte der Herbst abgewartet werden und nicht zu früh eingestiegen werden.

Herr Waldmann:

Unabhängig vom Symposium sollten schon Schwerpunkte gesetzt werden (Idee: inhaltlich Brücke zu FILL schlagen → interkulturell).
Ein analytischer Ansatzpunkt ist wichtig als Gegengewicht zur Praxis. Er soll von mehreren Disziplinen bearbeitet werden.
Ein Kolloquium sollte einberufen werden, um sich auf einen Schwerpunkt zu einigen, jeder soll fokussieren, was ihm wichtig ist.

Herr Burkhardt:

Er ist skeptisch bei einem gemeinsamen analytischen Ansatzpunkt.
Ein Neuanfang geht nicht (weil Forschungsvorsprung durch Historiker schon da!).
Er sieht Schwierigkeiten, ein gemeinsames Konzept zu entwickeln.
Eine fruchtbare Kommunikation mit anderen ist wichtig.
Ein Forschungsverbund wäre für ihn akzeptabel (lose Verbindung irgendeiner Form).

Herr Reller:

Augsburg hat keine Chance, wenn wir zu unverbindlich sind.
Augsburg hat einen Heimvorteil als Friedensstadt.
Man muss eine Synthese entwickeln, die ein Institut rechtfertigt.

Herr Waldmann:

Bezug zu Burkhardt:
Wir brauchen sehr wohl einen gemeinsamen Ansatzpunkt, wenn es ein Institut werden soll,
und man muss Zeit investieren, sonst ist es zu wenig.

Herr Burkhardt:

Man sollte im Gespräch bleiben.
Er schlägt als Form eine gemeinsame Publikationsreihe vor.

Herr Schulze:

Es sollten sich zwei bis drei Leute zusammensetzen, um noch vor 30.09. Ideen zu sammeln.
Alternative: „Nischen hüpfen“ nach Herbst-Symposium, aber das wäre nicht so gut.

Herr Eckern:

Vor dem Herbst sollten ernsthafte Ideen gesammelt und entwickelt werden, um nicht ahnungslos dazustehen und sich zu blamieren.

Herr Heinz:

Drei bis vier Leute sollen zusammenkommen, um gemeinsam ein Problem zu interpretieren
oder Interessensgebiete zu sammeln und um gemeinsam zu forschen.
Wenn man nur ein gemeinsames globales Thema bearbeiten würde, wäre das zu wenig.

Herr Sturm:

Man kann Kompetenz gegenüber anderen zeigen, weil auch von gegebenen Bedingungen ausgehend neue Ergebnisse erarbeitet werden können.
Forschung beginnt nicht am Nullpunkt.

Herr Reller:

Was sagen die jungen Leute? Wie ist das Interesse der Schüler und Studenten?
Wir sind angewiesen auf engen Kontakt mit Studierenden.

Frau Herwartz-Emden:

Regionales Interesse steht im Mittelpunkt.
Regionalbezogene Fallstudien sind wichtig.

Herr Eckern:

Nationale und internationale Konkurrenzfähigkeit der wissenschaftlichen Forschung ist unabdingbar.

Herr Reller:

Das Wissenschaftsbild muss sich ständig erweitern, damit man sich nicht festfährt. Was jetzt eventuell noch nicht wissenschaftlich ist, kann es werden.
Man braucht gute Antennen für Zukünftiges.

Herr Hartmann:

Die Stadt Augsburg sollte aus dem Friedensfest mehr machen, als nur einen Tag im Jahr. Eine Zusammenarbeit mit der Universität Augsburg wäre sinnvoll. Ausgedehnte Anerkennung über die Stadtgrenzen hinaus wäre dadurch leichter zu erreichen, wovon sowohl Stadt als auch Universität wiederum profitieren würden.

Herr Eckern:

Die nächsten 2 ½ Wochen sollten dazu dienen, Gespräche zu führen, um Konkretisierungen zu ermöglichen.

Ergebnisse bis 28. Mai wären vorteilhaft, da an diesem Termin das nächste Treffen im FILL-Büro um 20 Uhr ist.

Rückmeldung der Ideen am Freitag vorher wären noch besser.

Herr Schulze:

Die Abstracts der Vorträge des Workshops sollten in der Uni-Reihe veröffentlicht werden.

Die Vortragenden können ihre Abstracts noch überarbeiten.